

Predigt am 18. Sonntag nach Trinitatis – 23.10.2011  
Markus 10, 17–27 – Der reiche Jüngling

*Und als er sich auf den Weg machte, lief einer herbei, kniete vor ihm nieder und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe? Aber Jesus sprach zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein. Du kennst die Gebote: »Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis reden; du sollst niemanden berauben; ehre Vater und Mutter.«*

*Er aber sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf. Und Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb und sprach zu ihm: Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!*

*Er aber wurde unmutig über das Wort und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter. Und Jesus sah um sich und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! Die Jünger aber entsetzten sich über seine Worte. Aber Jesus antwortete wiederum und sprach zu ihnen: Liebe Kinder, wie schwer ist's, ins Reich Gottes zu kommen! Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme. Sie entsetzten sich aber noch viel mehr und sprachen untereinander: Wer kann dann selig werden? Jesus aber sah sie an und sprach: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.*

Liebe Gemeinde, jetzt mal ganz ehrlich: Sie alle, die Sie hier sitzen, gehören zu den Reichen dieser Welt. Die meisten von Ihnen haben ein eigenes Haus, ein Auto dazu. Sie sind ordentlich und warm angezogen und drei Mal am Tag steht eine Mahlzeit auf dem Tisch. Jeden Monat kommt Geld aufs Konto, das zum Leben reicht. Armut, nach der internationalen Definition, bedeutet weniger als einen Euro Einkommen am Tag und eine Lebenserwartung von durchschnittlich 55 Jahren. Ganz klar, wir gehören zu den Reichen dieser Welt. Sicher nicht zu den ganz Reichen, die mit Millionen und Milliarden rechnen, aber in der Rechnung, die der Evangelist Markus hier aufmacht, gehören wir wohl auch zu den Reichen. So entkommen wir also dem Spruch Jesu nicht: *Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.* Deshalb sind ja auch die Menschen erschrocken, die damals dabei waren: *Sie entsetzten sich aber noch viel mehr und sprachen untereinander: Wer kann dann selig werden?* Tja, Wer kann dann selig werden?

Der junge, reiche Mann hat im Grunde alles richtig gemacht. Er hat die Gebote gehalten, hat den Armen geholfen. Er hat seine Kirchensteuer bezahlt, das hieß damals er hat seinen „Zehnten“ gegeben. Er war, so würden wir heute sagen, ein ordentlicher Christ, so wie es sich gehört. Er konnte mit sich zufrieden sein. So wie es viele Menschen unter uns heute auch sind. Sie leben ein ordentliches Leben, sie helffen da und dort, tun nichts Böses und wenn es in der Gemeinde helfende Hände braucht, stehen sie zur Verfügung. Aber Jesus ist nicht zufrieden: *Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!* Jesus will alles! Nichts mehr soll zwischen Gott und dem Menschen stehen. Nichts mehr im Leben eines Menschen soll wichtiger sein, als Jesus nachzufolgen. Mit allem, was einer besitzt und hat. Also ehrlich, da wird nun doch ziemlich viel verlangt. Wer kann das erfüllen? Wer kann da noch selig werden? Die Geschichte endet traurig: Der junge Mann *aber wurde unmutig über das Wort und ging traurig davon.* Und die damals dabei waren, *entsetzten sich sehr.*

Ich kann mir vorstellen, dass uns jetzt ähnlich geht. Ja, Himmel, wie sollen wir denn als Christen und Christinnen leben? Wir können einfach nicht alles was wir haben hergeben und von der Hand im Mund leben. Vielleicht hilft es uns, die Begriffe arm und reich aus unseren Überlegungen herauszunehmen. Sie zum Beispiel durch das Wort „wichtig“ zu ersetzen: Was ist mir in meinem Leben wirklich wichtig? Was hat einen so hohen Stellenwert in meinem Leben, dass es sich zwischen mich und Gott drängt. Denn darum geht es ja in unserer Geschichte: Was hindert mich daran, Jesus nachzufolgen. Zugegeben, so radikal, wie Jesus es hier fordert, kann niemand von uns Jesus nachfolgen. In der ganzen, langen Kirchengeschichte gab es nur wenige, die das so radikal gelebt haben – Franz von Assisi zum Beispiel. Oder Menschen, die nichts mehr zu verlieren hatten, in ganz schwierigen Krisensituationen.

Fragt man die Menschen, Konfirmanden zum Beispiel, was ihnen im Leben wirklich „wichtig“ ist, so kommen dabei ganz normale Antworten: meine Familie, ein guter Beruf, ein klein bißchen Wohlstand und vor allem Gesundheit. So würden wir wohl auch antworten. Soll das wirklich zu viel verlangt sein? Nun gut, die Forderungen Jesu klingen radikal, so radikal, dass gleich klar wird, das kann niemand erfüllen. Da können wir nur traurig davongehen. Ich denke mir, dass Jesus auf etwas Wichtiges aufmerksam machen will. Es geht doch um die Frage, wie Menschen ihr Leben gestalten, wem gleichsam ihr Herz gehört. Wenn schon Kinder in großer Zahl nur noch mit Psychotabletten ihren Schulalltag bewältigen, wenn viele Menschen auf ihrem Arbeitsplatz handfestem Mobbing ausgesetzt sind, wenn viele – auch junge – Menschen erhebliche psychische Probleme

haben. Es scheint als hinge eine Käseglocke der Überforderung über unserem Land. Um eben dieses bißchen Leben, ein wenig Zufriedenheit, ja ein wenig Glück zu erreichen, was doch im Ernst nicht zu viel verlangt ist, müssen sich Menschen gehörig anstrengen. Ich will jetzt nicht in Gesellschaftsanalysen einsteigen, das können andere besser. Ich will zwei Hinweise geben.

Erstens: das Gegenteil vom Festhängen am Besitz und Geld ist das Teilen. Vielleicht ist ja die ungleiche Verteilung von Besitztümern in dieser Welt eine Ursache für die Unzufriedenheit, für das Unglücklichsein so vieler Menschen. Sie haben Angst, dass sie zu wenig bekommen, dass sie sich hinten anstellen müssen. Deshalb zum Beispiel der enorme Druck, der auf unsere Kinder in der Schule ausgeübt wird. Nicht nur vom System, also vom Staat, sondern auch ganz massiv von den eigenen Eltern. Wenn ich mir manche Eltern so anhöre, was sie von ihren Kindern an schulischen Leistungen erwarten, so habe ich den Eindruck von großflächiger Kindesmißhandlung. Eltern sollten doch ihren Kindern beistehen, für sie da sein und nicht verlängerter Arm eines aus den Fugen geratenen Leistungsdenkens sein. Es kann gut sein, dass wir – relativ gesehen – nicht zu den Reichen gehören. In unserem Land gibt es viele, die viel mehr verdienen, nicht nur die in Fernsehshows und Spitzensportler. Aber sind die wirklich glücklicher? Wie schön, wenn Menschen die Erfahrung des Teilens machen – es sind zum Glück viele. Die abgeben von dem, was sie haben, auch wenn es vermeintlich nicht viel ist. Zu wissen, dass mein kleiner Beitrag woanders wirksam helfen kann, das tut schon gut. Vielleicht ist es ja das, was Jesus mit seiner strengen Forderung meint: herzugeben für andere, die noch weniger haben.

Zum zweiten geht es wirklich darum zu prüfen, ob nicht doch unser Besitz, also das, was wir im Leben für „wichtig“ halten, ein Hinderungsgrund für unseren Glauben ist. Fragen wir uns doch ganz ehrlich: wo kommt Gott in unserem Leben vor. Wo brauchen wir ihn? Ich erlebe immer wieder, dass Menschen auf Gott böse sind, wenn sie etwas Schlimmes erleben müssen, ein lieber Angehöriger stirbt, ein Unfall geschieht, eine schwere Krankheit. Dann sind diese Menschen oft böse auf Gott, sie hadern mit ihm: wie kann Gott das zulassen. Er ist doch ein gütiger und gnädiger Gott. Manchmal, ganz selten, frage ich dann, wo Gott für sie vorher war. Ob er in ihrem Leben eine Rolle gespielt hat, ob sie ihm gedankt haben für die vielen guten Erfahrungen im Leben. Da gehen diese Menschen dann auch traurig davon. Gott war geschrumpft zum Lückenbüßer, zu einem Gott der schwierigen Zeiten. Nein, ich will diesen Menschen keine Vorwürfe machen in ihrer Not. Ganz bestimmt nicht. Aber es ist doch so: im Leben vieler Menschen spielt Gott nicht wirklich eine Rolle. Wie viele Minuten pro Tag gehören ihm, wie viele Gedanken, wie viele Gespräche führen wir mit ihm? Jesus hat schon recht: es reicht nicht.

Deshalb diese Einladung, die in dieser Geschichte vom reichen Jüngling ein wenig hart klingt, wie unerfüllbar. Deshalb die Traurigkeit beim Jüngling, die Betroffenheit bei den Freunden Jesu, wohl auch Traurigkeit bei Jesus selber. Gott lädt sich bei uns ein. Er will in unserem Leben eine wichtige Rolle spielen, keine Nebenrolle.

Manchmal erleben Menschen das, weil sie sich wirklich Zeit für Gott genommen haben, an einem Meditationswochenende, einer Auszeit im einem Kloster oder auch nur einer halben Stunde in einer leeren Kirche. Sie haben Gott gespürt. Sie sind getröstet und gestärkt in ihren Glück suchenden Alltag zurückgekehrt. Und Gott war bei ihnen. Amen.